

ber, und habe überrascht zur Kenntnis nehmen müssen, daß hier gar kein Bedarf bestehe, ja, eine kirchliche Autorität in Moralfragen abgelehnt werde. Daraus nun auf eine generell kirchenfeindliche Haltung zu schließen, hält er jedoch für falsch; er sieht im Gegenteil „jede Menge Hinweise“ für eine positive Einstellung von Führungskräften zu Religion und Kirche, die freilich der Ambivalenz nicht entbehrt. So wollen die Befragten dem Christentum, das sie als die für unsere Kultur charakteristische Form der Religion bejahen, dennoch keine Sonderstellung gegenüber anderen Religionen zubilligen.

Religion ein Wert nur für andere?

Als ein „merkwürdiges Phänomen“ empfindet Kerber es auch, daß die Wertschätzung, die man Religion und Kirche entgegenbringt, vornehmlich deren *Bedeutung für andere* gilt (nach dem Motto „Religion muß sein, die Menschen brauchen das“), während die Betroffenen selbst meinen, auf solche religiösen Hilfen eigentlich nicht angewiesen zu sein. Er interpretiert diesen Befund dahingehend, daß das Ethos von Führungskräften sich in einem Zustand des Übergangs befindet, in dem der Einfluß einer christlichen Erziehung noch nachwirkt, für die Entscheidungen der Gegenwart aber nicht mehr recht ernst genommen wird.

Nach der freiheitlichen Demokratie und den Menschenrechten steht für die Führungskräfte die Erhaltungswürdigkeit der Natur an dritter Stelle unter allgemein als verbindlich anerkannten „Grundwerten“. Auf die Frage, was ihnen in ihrem Leben wichtig sei, gaben sie Zielen aus dem *privaten Bereich* Vorrang vor dem beruflichen Erfolg – was, so vermutet Kerber, womöglich mehr einem Wunschdenken als der Wirklichkeit entspricht. Kerber zufolge lassen sich aus der Untersuchung insgesamt keine voll gesicherten Schlüsse darüber ableiten, wieweit Führungskräfte in der Lage sind, eigene christliche Grundsätze nicht nur im persönlichen

Umgang, sondern auch mit längerfristigen Auswirkungen auf das Wirtschaftsgeschehen durchzusetzen.

Daß es hierbei zu Konflikten kommen kann, machten die Ausführungen von *Paul Michael Zulehner* deutlich, der anhand der Untersuchung dem „Schicksal der Religion im Kontext des Berufs“ nachging. Er unterschied fünf Verhaltensmuster, Konfliktstrategien gleichsam, mit denen Personen auf Widersprüche in diesem Bereich reagieren: den Rückzug aus einem der beiden Konfliktfelder (meistens der Religion), die Umdeutung der Religion, bei der ihre „konfliktproduktiven Anteile“ ausgeschieden werden, die säuberliche Trennung der Bereiche, die zunehmend mehr Menschen zu gelingen scheine, die resignative Weise des Leidens an der Unvereinbarkeit der beiden Bereiche und schließlich den Kampf gegen religionsfeindliche wirtschaftliche Strukturen (für letzteren Typus liefert die Untersuchung nur ein Beispiel).

Die Religion, so folgerte Zulehner daraus, befindet sich angesichts der „Übermächtigkeit“ *des wirtschaftlich-beruflichen Lebensfeldes* in einer parado-

xen Lage: Obgleich als Religionsfreiheit sozial verbrieft, könne die *Religion* in zentralen Bereichen der Gesellschaft faktisch nicht gelebt werden. Wo aber Christen es schwer hätten, sei es auch mit der Menschlichkeit schlecht bestellt. Zulehner rief daher zur Solidarität und kreativen „Widerständigkeit“ von Christen auf, um den „harten“ Regionen der Wirtschaft ein Mehr an Menschlichkeit abzurufen.

Gerade auf dem Gebiet der *Wirtschaftsethik* sei man von einem Grundkonsens weit entfernt, stellte auch Kerber fest. Für ihn besteht das Dilemma darin, daß die Kirchen sich einerseits aus der wichtigsten Aufgabe der Bewußtseins- und Gewissensbildung nicht verabschieden dürfen, andererseits jedoch die von ihnen entwickelte Wirtschaftsethik für eine zuverlässige Orientierung einfach unzureichend sei. Einen Weg zur Überwindung der Kluft zwischen christlicher Tradition und moderner Lebens- und Arbeitswelt sieht er, ähnlich wie Zulehner, im Zusammenschluß und in der gegenseitigen Hilfe von Christen, die an der Basis in dieser Spannung stehen. H. M. R.

EKD-Statistik: Stabilität mit Erosionserscheinungen

Es wäre kurzschlüssig, würde man sich beim Urteil über die gegenwärtige Situation und die Zukunftsaussichten der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik nur auf die Statistiken der EKD stützen. Interessante Beobachtungen lassen sich an dem spröden Zahlenmaterial aber allemal machen. Das gilt auch für die unlängst vorgelegte Statistik über das kirchliche Leben in den 17 Gliedkirchen der EKD im Jahr 1984 (Statistische Beilage Nr. 78 zum Amtsblatt der EKD, Heft 2 vom 15. 2. 1986). In dem Bericht werden nicht nur die in den 10 668 Kirchengemeinden erhobenen Zahlen der Taufen, Konfirmationen, kirchlichen Trauungen und Bestattungen, Gottesdienste, Gottesdienstbesucher, Kirchenaustritte und

-eintritte für 1984 aufgelistet, sondern es wird auch Vergleichsmaterial aus früheren Jahren herangezogen.

Das kirchliche Leben im EKD-Durchschnitt

Besonders eindeutig ist der zahlenmäßige Befund auch für 1984 wieder bei den *Konfirmationen* und *kirchlichen Bestattungen*: 1984 wurden wie auch in den Jahren zuvor so gut wie alle evangelisch getauften Kinder im Alter von 14 Jahren konfirmiert (insgesamt waren es 359 031 Konfirmanden); etwa 93 Prozent der im Berichtsjahr verstorbenen evangelischen Christen wurden von einem evangelischen Pfarrer bestattet. Zur *Taufe* wird in

dem Bericht zusammenfassend festgehalten: „Nach wie vor werden fast alle Kinder evangelischer Eltern im Säuglingsalter oder später getauft“ (1984 wurden 220772 evangelische Kinder taufen gespendet). Bei der genaueren Aufschlüsselung der Taufzahlen sind besonders zwei Dinge bemerkenswert. Zum einen belief sich der Anteil der Spättaufen (darunter versteht die EKD-Statistik Taufen von Kindern im Alter von einem bis unter 14 Jahren) 1984 im Schnitt auf 12,8 Prozent; im Vergleichsjahr 1963 betrug dieser Anteil erst 7,4 Prozent. Zum anderen zeigt die Statistik, daß mehr katholisch-evangelische Mischehenpaare ihre Kinder evangelisch taufen lassen als früher: Während 1963 auf 100 Geburten von Kindern aus konfessionsverschiedenen Ehen 41 evangelische Taufen entfielen, waren es 1984 53 evangelische Taufen.

Anders als die Taufzahlen haben sich in den letzten zwanzig Jahren die *Trauzahlen* entwickelt. Immerhin wurden von jeweils 100 evangelischen Paaren 1963 noch 85, 1984 aber nur 69 kirchlich getraut. Von den evangelisch-katholischen Paaren ließ sich 1984 etwa ein Drittel evangelisch trauen; dieser Anteil blieb im Zeitraum von 1963 bis 1984 praktisch unverändert. 10,3 Prozent der evangelischen Trauungen im Jahr 1984 entfielen auf Paare, bei denen ein oder beide Ehepartner geschieden waren.

Die *Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher* unter den deutschen Protestanten hat sich in den letzten zehn Jahren kaum verändert: 1973 wie 1983 nahmen im Schnitt der Zählsonntage ca. 5 Prozent der Kirchenmitglieder im Alter von über 12 Jahren am Hauptgottesdienst teil (1963 waren es 7 Prozent). 21 Prozent der Kirchenmitglieder zwischen 5 und 10 Jahren kamen im Durchschnitt zum sonntäglichen Kindergottesdienst (1963 waren es 32 und 1973 14 Prozent). Leicht höher als an den normalen Zählsonntagen lag der Gottesdienstbesuch am Karfreitag (etwa 7 Prozent der Kirchenmitglieder über 12); demgegenüber fällt die *hohe Beteiligung an Christvespern und Christmetten* ins Auge: Im Durchschnitt der

EKD kamen 1984 29 Prozent der Kirchenmitglieder am Heiligen Abend zum Gottesdienst; 1975 waren es erst 21 Prozent. Gestiegen ist auch 1984 die Zahl der Abendmahlsfeiern und der Abendmahlsteilnehmer.

Beträchtliche regionale Unterschiede

Bisher war nur von Zahlen bzw. Prozentsätzen die Rede, die sich auf den Durchschnitt der EKD beziehen. Das Bild wäre aber unvollständig, würde man nicht die teilweise beträchtlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Landeskirchen mitberücksichtigen. Sie betreffen den Gottesdienstbesuch ebenso wie die kirchlichen Trauungen und die Spättaufen. Um mit dem Letztgenannten zu beginnen: Von der Gesamtzahl der Taufen waren in Berlin 36,8 und in Bremen 28,8 Prozent Spättaufen, während sich der Anteil in Schaumburg-Lippe auf 4,4 und in Kurhessen-Waldeck auf 5,7 Prozent belief. Wurden 1984 von 100 evangelischen Paaren in Berlin 39 und in Bremen 49 Prozent kirchlich getraut, waren es beispielsweise in der bayerischen Landeskirche 78 und in der württembergischen 76 Prozent.

Die württembergische Landeskirche hat im übrigen auch den höchsten Prozentsatz an Gottesdienstbesuchern, nämlich 9,1 Prozent. Ähnlich überdurchschnittliche Prozentsätze ergeben sich für Baden (8 Prozent), Bayern (8,1 Prozent) und die kleine (reformierte) nordwestdeutsche Kirche (8,7 Prozent). Deutlich unter dem EKD-Schnitt lagen 1984 wie auch schon in den Jahren davor Berlin (2,3), Bremen (2,3), Nordelbien (3,2) und Oldenburg (3,2). 1983 wurde eine Sondererhebung über den *Gottesdienstbesuch in Großstädten* durchgeführt, deren wichtigstes Ergebnis der Bericht jetzt zusammen mit den landeskirchlichen und EKD-Zahlen für 1984 mitteilt. Demnach besuchten in Augsburg, Heidelberg, Karlsruhe, Pforzheim und Münster jeweils 6 Prozent der evangelischen Kirchenmitglieder den Gottesdienst; in Mainz und Stuttgart waren es 5 Prozent. In den meisten übrigen Großstädten er-

gaben sich Werte von etwa 3 Prozent; der niedrigste Wert wird mit einem Prozent für Braunschweig angegeben.

Auch bei den *Kirchenaustrittszahlen* weist die Statistik für die Großstädte unterschiedliche Quoten aus. Prozentual die meisten Kirchenmitglieder traten 1984 in Hamburg (1,3 Prozent) und in Berlin (1,2 Prozent) aus. Über dem EKD-Durchschnitt von 0,5 Prozent (127002 Austritte, davon 58,2 Prozent Männer) lagen auch Städte wie Hannover, München, Frankfurt und Köln. Die geringsten Austrittsquoten bei den Großstädten ergaben sich mit jeweils 0,2 Prozent für Hamm, Saarbrücken und Heilbronn. Den 127002 Kirchenaustritten im Gesamtbereich der EKD standen 1984 insgesamt 38242 Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen gegenüber. Die Zahl der durch Erwachsenentaufe in die Kirche Aufgenommenen belief sich dabei auf 14147 (davon allein 4349 in der nordelbischen Landeskirche); Übertritte und Wiederaufnahmen aus der katholischen Kirche waren im Berichtsjahr 7027 zu verzeichnen.

Nur eine Minderheit wird erreicht

Zum ersten Mal seit 1980 ist die Zahl der Kirchenaustritte in den Gliedkirchen der EKD 1984 im Vergleich mit dem Vorjahr wieder *gestiegen* (1983: 113006; 1984: 127002). Ob damit nur ein leichter Pendelausschlag vorliegt oder ob sich die Zunahme der Austritte fortsetzt, wird man erst in einigen Jahren feststellen können. Der Vergleich zwischen der Gesamtzahl der evangelisch-landeskirchlichen Kirchenmitglieder von 1970 (Jahr der letzten Volkszählung) und der von Ende 1984 zeigt eine Abnahme um ca. 11 Prozent oder 3,2 Millionen. Diese Abnahme ist zum einen auf den *Sterbeüberschuß* (1,8 Millionen) und zum anderen auf den *Austrittsüberschuß* zurückzuführen (ca. 370000 Aufnahmen im genannten Zeitraum standen ca. 2 Millionen Austritte gegenüber). Der Anteil der Angehörigen der EKD-Gliedkirchen an der Gesamtbevölkerung (Ausländer mitgerechnet)

betrug Ende 1984 41,5 Prozent (1961: 50,5 Prozent), bei den deutschen Staatsangehörigen 44,7 Prozent (1961: 51,1 Prozent).

Legt man die Zahlen der neuesten EKD-Statistik neben die Ergebnisse der 1982 durchgeführten und zwei Jahre später veröffentlichten *EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft* (vgl. HK, Oktober 1984, 448–450), so läßt sich unschwer feststellen, daß sich Repräsentativumfrage und Statistik *in vieler Hinsicht gegenseitig bestätigen*. Das zeigt sich etwa beim Stellenwert von Taufe und Konfirmation: Hatten bei der Umfrage auf die Frage, was unbedingt zum Evangelisch-Sein gehöre, 85 Prozent die Taufe und 80 Prozent die Konfirmation genannt, so zeigt die Statistik, daß dieser Einschätzung die Praxis entspricht: Nach wie vor werden fast alle Kinder evangelischer Eltern getauft und fast alle 14-jährigen Protestanten konfirmiert. Das Nord-Süd-Gefälle beim Gottesdienstbesuch, das die Statistik dokumentiert, läßt sich

auch durch die Repräsentativumfrage belegen. Subjektive Einschätzung der Befragten und statistisch ermittelte Wirklichkeit liegen nicht zuletzt beim Punkt Mitarbeit in der Gemeinde nahe beieinander: Bei der Umfrage gaben 9 Prozent der Befragten an, in Chören, Gruppen und Kreisen mitzutun; nach der Statistik gab es 1984 in den Gliedkirchen der EKD etwa 129 000 ständige Kreise der Kirchengemeinden (Bibelkreise, Kinder- und Jugendkreise, Altenkreise, Kirchen- und Posaunenchor usw.) mit durchschnittlich rd. 2,3 Millionen Teilnehmern, was knapp 10 Prozent der evangelischen Kirchenmitglieder bedeutet.

Umfrage und Statistik machen also gleichermaßen deutlich: Die evangelische Kirche in der Bundesrepublik erreicht (bei beträchtlichen regionalen Unterschieden) im Gottesdienst und in Gemeindeveranstaltungen nur einen sehr geringen Teil ihrer getauften und konfirmierten Mitglieder. Auf diesem Hintergrund ist es nur zu ver-

ständiglich, daß seit einigen Jahren etwa in der VELKD und nicht zuletzt auch in der nordelbischen Landeskirchen intensiv über Möglichkeiten des missionarischen Gemeindeaufbaus nachgedacht wird und teilweise neue Wege erprobt werden, um distanzierte Kirchenmitglieder wieder mit der Kirche und ihrer Botschaft in Kontakt zu bringen.

Das Thema „neue Evangelisierung“ ist auch in der katholischen Kirche der Bundesrepublik an den verschiedensten Stellen auf der Tagesordnung. Das für eine realistische Situations- und Trendanalyse erforderliche Material steht allerdings auf katholischer Seite nicht im selben Umfang zur Verfügung wie auf evangelischer: Es gibt leider immer noch kein katholisches Pendant zur EKD-Statistik, also ein jährlich der Öffentlichkeit zugänglich gemachtes Zahlenwerk, das Auskunft über das kirchliche Leben in den bundesdeutschen Diözesen geben würde. Es müßte eigentlich zu schaffen sein. U. R.

Koexistenz statt Getto?

Castro und die Kirche in Kuba

Zwei für die Kirche in Kuba spektakuläre Ereignisse haben in jüngster Zeit den Eindruck erweckt, die seit mehr als 25 Jahren isolierte und um ihre Existenz kämpfende Kirche sei zu neuem Leben erwacht und überdies gesellschaftsfähig geworden. Gesellschaftsfähig in dem von Moskau abhängigen marxistisch-leninistischen Revolutionsregime Fidel Castros, das die Kirche in den vergangenen Jahrzehnten zwar nicht verfolgt, aber mit wirksamen restriktiven Diskriminierungsmaßnahmen an den Rand der kubanischen Gesellschaft und in die Sakristeien zurückgedrängt hat.

Die Ereignisse, um die es geht: In Kuba und Brasilien gleichzeitig erschien (im November 1985) das Buch „Fidel und die Religion“ – Gespräche des brasilianischen Dominikanerbruders *Alberto Libanio* (Frei Betto genannt) mit Präsident Castro; Mitte Februar (17. bis 23.) veranstaltet die katholische Kirche Kubas – Bischöfe, Priester und Laien – ihren ersten „Nationalkongreß“. Beide sind zu Recht als sichtbare Anzeichen für eine in diesem Schrittempo unerwartete Annäherung von Kirche und Regime gewertet worden. Für welche innergesell-

schaftliche Entwicklungen die beiden Ereignisse stehen, ist die eigentliche Frage hinter den jüngsten Vorgängen. Ob Klimawechsel über Nacht, ob kluge Inszenierung oder substantieller Aufbruch, zwischen Kirche und Regime in Kuba ist mehr in Bewegung geraten, als viele auch auf dem Hintergrund zu Bürgerkriegen entarteter ideologischer und machtpolitischer Auseinandersetzungen gerade im Kuba benachbarten Mittelamerika für möglich hielten.

Markierung eines längeren Prozesses

Der „Nationalkongreß“ der kubanischen Kirche markierte einen jahrelangen Prozeß, in dem die Kirche sich unter großen Anstrengungen aus einer Haltung der Resignation zu lösen versuchte (vgl. HK, Mai 1982, 247 ff.). In der langen Phase aufgezwungener Privatisierung des Glaubenslebens sei zum Schaden der Kirche „ständig zurückgeblättert“ worden in die Zeit der kirchenfeindlichen Maßnahmen des neuen revolutionären Regimes